

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

V1 und der Lord

(E. Thöny)



„Unerhört, so eine unhumane Kriegführung! Diese Roboter können ja nicht einmal ein Schloß von einer Arbeiterwohnung unterscheiden!“

V1 ed il Lord: "Incredibile, un procedere sì inumano di guerra! Queste 'meteore alla dinamite, non distinguono nemmeno un castello da un'abitazione d'operai!..



„Macht es dir denn Freude, den ganzen Tag so dazuliegen?“
 „Nee, aber das Sitzen macht mir ooch keene mehr!“

“Ti piace dunque giacere là tutto il giorno?.. — “Eh no; ma anche starmene seduto non mi piace più!..

DER WARTENDE

VON HEINZ SCHARPF

Jocundus hatte sein geliebtes Mädchen verloren. Herzlos lief es ihm mit einem andern davon. Darüber ist er utrorstlich. Ihm bleibt nur mehr der Weg in den Wahnsinn oder in den Tod. Eine kleine Zwischenrichtung einnehmend, landet er taumelnd in einem Café.

Hier sinkt er verzweifelt in sich zusammen. Alles wogt wie hinter Nebelschleiern um ihn. Sein Blut fiebert, seine Pulse klopfen. Er weiß nicht, was er tut. Sogar die Zigarette steckt er verkehrt in den Mund.

Nach einer Weile fällt sein Blick zufällig in den Spiegel. Oh, Bild des Jammers! Auf was wartet er eigentlich noch? Auf ein Wunder? Daß die Verlorene wieder zu ihm zurückkehrt? Oder auf ein Erwachen, das ihm zeigt, daß alles nur ein fürchterlicher Traum ist?

Ach, in Jocundus zerissenem Innern spiegeln sich keine Trugbilder mehr. Dahin, dahin die schönen Tage mit Elisabeth, für alle Zeiten dahin! Verzweifelt fährt er sich durchs Haar. Trüge er einen Bart, er würde ihn sich bis auf das letzte Härchen ausraufen. —

Ein brünettes Fräulein betritt das Café und schrei-

tet kokett an ihm vorüber. Ein erregender Duft geht von ihm aus und strömt Jocundus in die Nase. Aber sein Hirn weiß mit diesem Duft nichts anzufangen, es ist zu vollgerüchert mit einem anderen Parfüm. O Elisabeth!

Eine graziose Blondine setzt sich an den Nebentisch. Ha, welche Höllepein! Dieses schimmernde Blond loht wie Feuer durch die Qual der Erinnerung. Er jappet nach Luft, seufzt, stöhnt und verfällt in nur noch düsteres Brüten. O Elisabeth!

So döst er, verböhrt und gebrochen, aller Hoffnungen beraubt, ein lebender Leichnam. Zitternd greift er nach dem kalten Mokka, schlürft gedankenlos, schlabbert, stiert wieder vor sich hin und wartet, wartet. Wenn er nur wüßte auf was? Ach, er weiß es wahrhaftig nicht.

Aber die holde Weiblichkeit um ihn weiß es und wirft ihm ermunternde Blicke zu. Sie sagt sich: Dieser junge Mann sieht aus wie einer, der ein geliebtes Mädchen verloren hat und nun dasitz, gram- und wutverzerrt, bis er wieder ein anderes findet.

Schade, daß das nicht auch Jocundus weiß, es würde ihn trösten in seinem Schmerz.

Mitten zur Nacht

Manchmal mitten zur Nacht
 Start ich mit stummem Schrei,
 Zu einem Gedanken erwacht:
 Daß ich gestorben sei.

— Noch nicht. Doch bald wird es sein:
 Es welken mir Augen und Mund,
 Es werden die Glieder gebein,
 Durchtrippen wie Wurzeln den Grund —

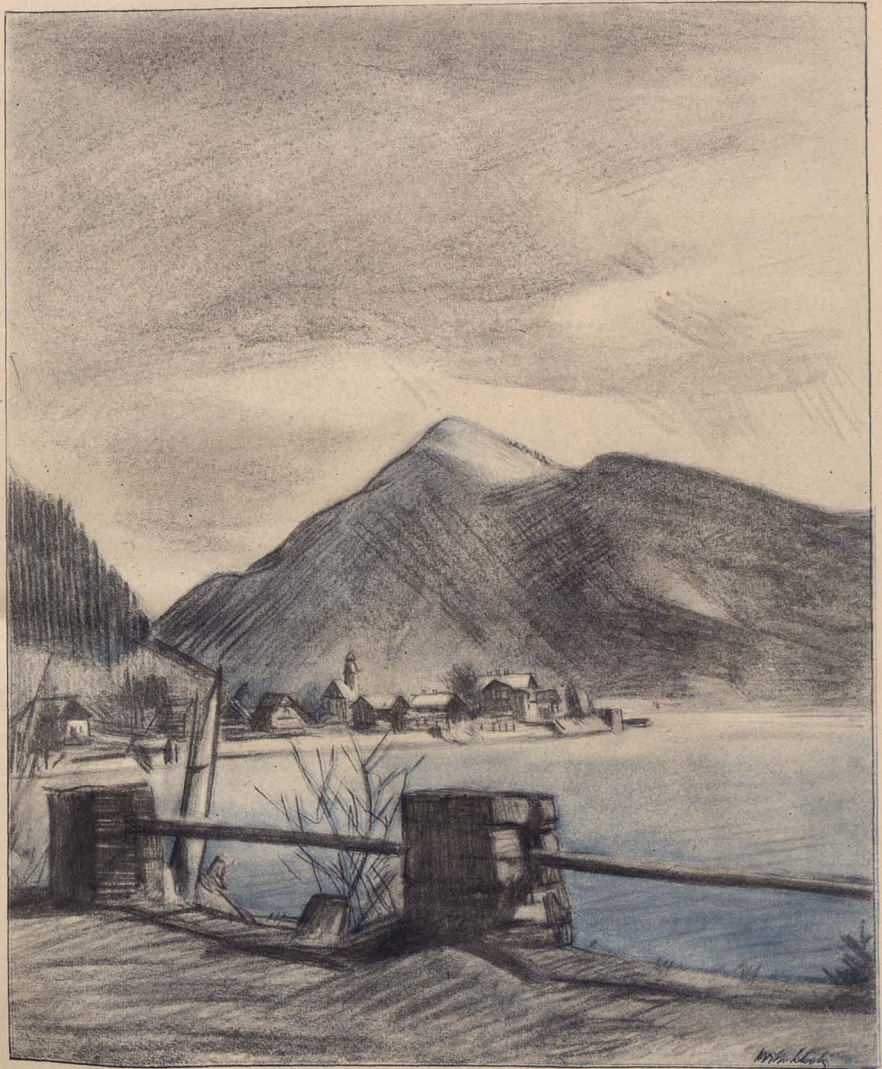
Doch heut, heut wärmt noch mein Blut,
 Durchwärmt auch, was dunkel und fremd,
 Du Erde, umarmend und gut,
 Du näher als Wollach und Hemd,

Du Erde gebarst mich einst her,
 Du Erde gebärst mich zurück.
 Licht, Wälder, Stadt, Wolken und Meer.
 Traum, Schaffen, Qual, Grauen.
 Und Glück.

WILHELM PLEYER

Am Walchensee

(Wilhelm Schulz)



Am Walchensee



„Wissen S', Fräul'n Hildegard, bal i amol zur Arbeit mit Eahna net länger brauch als zur Arbeit ohne Eahna, is scho vui g'wonna!“

L'assistenza: „Sapete, signorina Ildegarda, ho bisogno di più tempo a lavorare con Voi, mentre senza di Voi ci ho già un buon guadagno!..“

GRILLEN

Ist nicht die Welt aus Glas?
Heiß ist's und still.
So haben's Grillen gern
Zirpen normal so schrill
im hohen Gras.
Wenn ich sie suchen will,
Schweigen sie schon.
Aber die nächste, fern
Hält ihren Ton.
Bin ich der Klüger doch:
Noch so verstekt
Hab' ich ein Grillenloch
Bald schon entdeckt.
Seh eine flüch' gar noch
Hüftig, verschreckt.
Wuff! Ich's nun doch, wie schlau:
Sie ist zu Haus.
Ruf' mit mein Hälchen aus

Risple es nackt
Kitzle im Sägetakt
Sie aus dem Bau.
Läßt sie sich gute Weil,
Mach mir nichts draus:
Plötzlich in zorniger Eil
Steckt sie ihr Hinterteil
Zappeld heraus.
Halte mir, flüchtiger Gast!
Bist schon gepackt:
Hältst ohne Widerstand
Mir auf der leichten Hand
Harmlos nun Rast!
Gelb gezackt, schwarz befrackt
Blank wie gelackt:
Wie du nun Zutraun hast,
Dickkopf, jetzt willst du fort
Nicht mehr zurück?

Muß ich schier böse sein:
Marsch in dein Loch hinein!
Schieb dich ein Stück:
Plötzlich — du hast's erfandt,
Rennt über Gras und Saft,
Taumelnd vor Glück!
Schieb'st ihr in die kühlen Bau ...
Sonnenschein, Himmelsblau
Zitternder Glast ...
Liege so still allei —
Grillen von Feld und Rain:
Und wie ich schau,
Mischst auch die meine Fein
Wieder ihr Stimmchen drein,
Zirpt mit den Flügeln klein
Hell und genau ...

EUGEN ROTH

DIE NACHT MIT DEM SPIESS

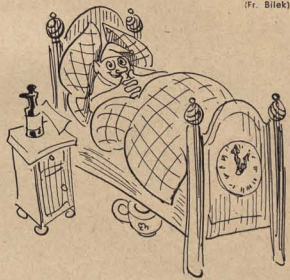
VON ERHARD RÜHE

Alois Kirmreuter, der junge Holzdiener aus dem Bayerischen Wald, ist — wenn man so sagen darf — eine der tragenden Säulen der Batterie. Dies kann man wörtlich nehmen. Im Arbeitsdienst zum Beispiel, und es gibt fast jeden Tag Arbeitsdienst, trägt er mit spielender Leichtigkeit eiserne Rohre auf der Schulter, oder er wuchtet Baumstämme, an denen vier Mann meines Schlages zu schleppen helfen, allein durch die Ginstersteppe. Alois hat Franken wie Koffer und die Kräfte eines Bären. Dabei ist er im Gemüt ein Kinde gleich, gutherzig und voller Einfeld. Etwas von seinem Heimatwald steckt in ihm. Der Spieß schätzt den jungen Naturburschen aus begreiflichem Grund; denn Alois ist, obwohl bedächtlich, im Holzfach ein Meister. Er baut Kästen und Truhen, er setzt Fensterrahmen und Bunkertüren ein, er legt Ver-schläge an, Latentosen, schreint Hocker und Tische, kurzum er ist unentbehrlich.
Von Alois' vielen guten Eigenschaften ist eine zu nennen, die man an den Menschen selten genug beobachtet: die Gabe unendlicher Geduld, die Fähigkeit, Widerwärtigkeiten zu ertragen, mit beinahe asiatischem Gleichmut zu ertragen, ja unter mancherlei Anfechtungen, die einen anderen fast umwerfen, lächelnd zu loben, Hiebe für Mücken-tische zu nehmen und trocken Brot für Hammel-braten. Um Winzigkeiten zu nennen: Alois packt den kochenden Leimtopf mit bloßen Händen an, er zieht und biegt Stahldraht wie Weidenruten, und er geht seine Wachen, als sei das Sommer-frische im Harz. Ich zwelfe nicht, daß er im-mando ist, wie indische Fakire auf einem Nagel-brett zu schlafen.
Eine erstaunliche Kraftprobe solcher Geduld hat Alois einmal dem Spieß gegeben und zwar, ohne daß es dieser gewahr wurde. Mit Mühe habe ich Alois das Erlebnis entlockt, und nach seinen spärlichen Worten kann ich folgenden Bericht geben.
Alois fährt vom Urlaub zur Batterie zurück. Auf dem Bahnhof in Metz, Paris, Tours oder wo es sonst gewesen sein mag, läuft er seinem Spieß in die Arme, der von einer Dienstreise kommt. Namentlich fragt der Kirmreuter, wohin wollen Sie denn?
Ich komme von Urlaub, Herr Hauptfeldwebell! Richtig! Dann fahren wir also jetzt zusammen! Jawohl, Herr Hauptfeldwebell entgegen Alois. Die beiden Männer besteigen den Schnellzugwagen und finden in einem Abteil zwei Plätze nebeneinander. Mitgelauert stellt der Spieß fest, daß die vier Eckplätze längst besetzt sind. Wann wären in einem Fronturlaubszug diese Plätze einmal nicht längst besetzt? Nun, man wird sich nicht einmischen, trotz Alois' breiten Schultern, und auch der Spieß hat einleinen Speck zu verbergen. Der Zug rollt aus der Halle, und jetzt ist man

für einen langen Tag und eine ganze Nacht fest-geganget. Der Spieß macht es sich bequem und raucht eine Zigarre an. Die Sonne geht unter, es dämmert und dunkelt. Die glücklichen Eckplatz-sitzer räkel'n sich zurecht und ziehen den Mantel wie einen Vorhang vor Gesicht. Der Spieß ent-ledigt sich der Stielst, streckt die Beine, daß die Gelenke knacken und sagt zu Alois: So, da wollen wir mal!
Alois kann auch Schlaf gebrauchen. Er liegt seit fünfundzwanzig Stunden auf der Bahn. Er wirft einen scheuen Seitenblick auf seinen Hauptfeld-webell, lehnt sich zurück und schließt die Augen. Drei Minuten später ist der Spieß bereits ent-schlummert; er ist noch mitten in den Jahren des gottgesegneten Schlafs, aus dem ihn kein Kenonendner weckt.
Der Zug rast durch die Nacht, und der Wagen schwingt und wiegt. Blau und trübselig schim-mert die Deckenlampe. Alois ist im Begriff, in Morphous' Armen zu versinken, da fängt der Spieß an zu sägen. Erst leicht und gleichmäßig, dann stärker prustend und bald orgelnd wie im vollen Orchester. Der Spieß schnarcht hingegen und geradezu wöllig; denn zwischendurch ringt sich ein beseliges Stöhnen aus seiner Kehle. Schließlich nimmt das Schnarchen teuflische Form

an. Es setzt mit einem schnarrenden Triller ein, wird hohl und holler, growlt mit des Basses Ur-gewalt, daß Nase und Backen wie Resonanz-böden erzittern, der Mund öffnet sich leicht, das Brausen gipfelt in einem razendenden Donner auf, reißt wie erstickt ab und geht in ein heißes Fauchen über. Und sogleich fängt die bunte Kadenz wieder von vorn an. Gott im Himmel! Daß ein Mensch so schnarchen kann denkt Alois. Bei einem Wettschnarchen würde der Spieß to-discher den ersten Preis gewinnen. Zehnmal, hun-dertmal, die ganze Nacht durch wiederholt sich die Kadenz, mit einer Präzision, daß man die Uhr danach stellen könnte.
Nun würde der Naturbursche Alois trotz allem eingeschlafen sein, hätte sich jetzt nicht eine neue Hemmung ergeben. Der Spieß rutscht ab! Er verschiebt sich aus der Senkrechten und kippt seitlich nach Backbord über, ganz langsam, un-merklich fast, mit jedem Schlenkerstoß ein paar Millimeter. Aber Alois spürt, daß ihm der Haupt-feldwebell näherkommt, ihm zuerst sanft den Arm drückt, dann stärker und stärker preßt, bis end-lich die volle Spießmasse auf Alois' rechter Schulter lastet. Wohliger grunzt der Spieß im Schlaf. Und wie bekanntermaßen übere Umstände die Träume beeinflussen, wie etwa Wasser, das auf die Träume einwirkt, so schlief vorstehend, wenn ihm plagt, er werde von Siouxindianern an die Felswand geschmiedet, so scheint jetzt der Spieß zu träumen, daß er in einem französischen Prunk-bett liegt und von der geliebten Frau zärtlich umhalst wird; denn er spitzt die Lippen, schmatzt hörbar und beginnt mit dem Kopf zu kreisen, als wolle er sich an'schmiegen und ein Lager, ein Nest im weichen Pflübe bauen.
Alois spürt den wolligen Spießschädel an seinem Halse kitzeln, aber er wagt nicht sich zu rühren. Er hat eine Hochachtung vor seinem Hauptfeld-webell, der für ihn ein kleiner Gott ist, für den er durchs Feuer geht, wenn es sein muß. Nein, der bärenartige Waldschlaf, der Alois so im Bu-dha und bewegt keinen Muskel. Wenn nur der Spieß recht liegt und schlift, dann ist alles gut.
Stunde um Stunde verrinnt, und der Zug rast weiter durch die Nacht. Alois sitzt eisern, mit schier unemenschlicher Geduld. Wohl kriegt er dann und wieder Waldschlaf, auch wenn er nämlich der Spieß, wie das jeder Mensch im Bett tut, seine Lage ändert, sich dreht und wieder hochwölbt. Aber das währt nur Sekunden, und schon drückt er von neuem auf den Dulder her-unter wie ein unentwirrbares Geschick. Alois wird seinen stillen Kampf durchhalten, auch wenn sich jetzt eine neue niederdrückende und heimtückisch schleichende Gefahr anmeldet. Alois hat am Abend zuvor in einer Verpflegungstabelle des Roten Kreuzes erhebliche Mengen Tee getrunken, die nun ihrer natürlichen Bestimmung zufließen wollen. Lange bereitern sich Alois' Schwelböt-ropfen bilden sich auf seiner Stirn. Aber dann ver-meint er, den wachsenden Saft nicht länger zu-rückdämmen zu können. Vorsicht! Zoll für Zoll, schiebt er den Spießblei in die Höhe, um ihn in die Senkrechte zu rücken und sich dann schnell zugestehlen. Doch der Hauptfeldwebell muß in seinem Traumbewußtsein merken, daß ihn eine fremde Gewalt dringt. Er läßt ein unwilliges Knurren hören, so, wie ein Löwe knurrt, von dem man nicht weiß, ob er gleich beißt oder nur mit der Tatze zuhaut. Alois läßt eingeschüchtern ab und macht seine letzten Abwehrkräfte mobil.
Dann hat auch die längste Nacht ihr Ende. Der Morgen zieht heran. Die Eckplatzschlifer werden sich aus ihren Verschanzungen, gähnen laut, re-ken die Arme und schleben den Fenstervorhang zurück. Strahlend steigt die Sonne im Osten em-por und nun wird auch der Spieß wieder leben-dig. Uff! macht er, reibt sich die Augen, räuspert sich, setzt die unermüdete Morgenzigarre an. Im Brand und schlägt seinem Nachbar mit der Hand auf den Schenkel. Na, Kirmreuter, Sie Murrellier, ausgeschlafen?

Und Alois, der treuerzige Dulder, lügt frisch und topfdrucker: Jawohl, Herr Hauptfeldwebell! So nimmt es nicht wunder, wenn der Spieß, ohne mit der Wimper zu zucken, erwidert: So so, hein, es wäre auch übel, Kirmreuter, wenn ein junger Mann von zwanzig Lenzen nicht schlafen könnte, wo und wie es trifft! Kommen Sie erst einmal in mein Alter, Kirmreuter! Dann wird das auch anders, mein Lieber! Ich habe die Nacht kein Auge zu-gemacht, verdammt nochmal!



(Fr. Bilek)

Wissenschaft als Feind des Aberglaubens
Im Bett, auf dem ein Kranker macht,
Ticht er leile um Mitternacht.
Der Kranke lächelt; es freut den Ältern:
Da drinnen wird wieder mal Hochzeit gehalten!

DAS BILD DES MINISTERS

VON ERICH R. PRÜLLS

Exzellenz von W., bis zum Jahre 1918 Kultusminister eines süddeutschen Landes, war ein Vorbild untadeligen Lebens; er war fromm, arbeitsam und häuslich. Frühmorgens ging er zur Messe, arbeitete dann ohne Unterbrechung zwölf bis vierzehn Stunden und verbrachte den Abend, nachdem er auf dem Heimweg noch einmal die Kirche aufgesucht hatte, mit seiner Frau, der Tochter eines namhaften Archäologen, und seinen elf Kindern; zuweilen las er in seinen Mußstunden lateinische Kirchenväter. Niemand konnte sich entsinnen, den großen, aufrechten Mann mit dem weißen Vollbart jemals anders als im Gehrock — oder bei feierlichen Anlässen im Frack — gesehen zu haben.

Um so erstaunter muß man sein, wenn man erfährt, daß ein Lichtbild dieses vorbildlichen Mannes, ein Brustbild in Lebensgröße, in einem türkischen Freudenhaus aufgehängt ist, gerade gegenüber der Tür, so daß der Blick jedes Eintreten-

den darauf fallen muß — und, nicht genug damit, daß es über dem Namenszug des Dargestellten, quer über der Frackbrust, der Ordensschärpe und den Zacken des Philipps-Kreuzes, ein von ihm geschriebenes Motto trägt, das in Ansehung des Ortes nur höchst eindeutig genannt werden kann und zudem rechts und links von dem Bild, in goldenen Lettern, französisch und türkisch wiederholt ist. Diesem Erstaunen gab der Kronprinz, nunmehr Privatmann, bei einem der Abendessen Ausdruck, bei denen er den ehemaligen Hof und die engsten Mitarbeiter seines inzwischen verstorbenen Vaters gelegentlich um sich zu versammeln pflegte.

„Königliche Hoheit!“, sagte von W., während ihn alle erwartungsvoll, manche nicht ohne Spott ansahen, „die Geschichte ist im Handumdrehen erzählt und keineswegs wunderbar. Während des Weltkrieges besuchte uns ein hoher

türkischer Beamter — nennen wir ihn zuv. Gründen, die Sie gleich verstehen werden, Achmed Bey. Die Türken wollten damals nach deutschem Muster Militärwaisenhäuser einrichten, und Achmed Bey war mit dieser Aufgabe betraut worden. Da unsere Militärwaisenhäuser als vorbildlich galten, kam er zu uns, um sich näher zu unterrichten, bevor er mit seinem Werk begann. Ich hatte damals auch die Aufsicht über die Militärwaisenhäuser, und so fuhr ich vierzehn Tage mit dem hohen Gast durch unser Land, zeigte ihm Militärwaisenhäuser, erklärte ihm ihre Organisation, ihre Verwaltung und ihre Finanzierung und legte ihm Baupläne und Vorschläge vor.

Achmed Bey zeigte sich für alles sehr interessiert, namentlich für die halbwüchsigen Mädchen, die mit hochgeschürzten Röcken in Haus und Hof allerlei Arbeit verrichteten. Mit unseren großen Schlafsälen war er nicht einverstanden. „Nein!“, sagte er, „ich halte nichts von diesen großen Sälen, sie hemmen die Entwicklung des einzelnen und führen zu frühzeitiger Verderbnis... Jeder sollte ein eigenes Zimmer haben, ein ganz kleines Zimmerchen nur, gerade groß genug, um ein Bett, einen Stuhl, einen Schrank und ein Waschgeschirr hineinzustellen.“

Ebenso mißfielen ihm unsere nüchternen recht-eckigen Speisesäle; er wollte statt dessen einen runden Saal bauen, mit gewölbter, von Säulen getragener Decke.

Nach zwei Wochen waren wir die besten Freunde; Achmed Bey umarmte mich und bat mich um mein Bild, um es, wie er sagte, aus Dankbarkeit für die vielen Anregungen, die ich ihm hätte zuteil werden lassen, in dem ersten nach seinen hiesigen Eindrücken und Erfahrungen entstehenden Gebäude an hervorragender Stelle anzubringen. Ich gab ihm mein Bild und schrieb, weil ich die Kriegerwaisen zu steter Dankbarkeit gegen den Staat, den Beschützer ihrer Jugend, angehalten wissen wollte, noch einen Spruch darauf: „Wenn ihr dieses Haus verläßt, denkt stets dankbar an die Zeit, die ihr darin verbracht!“ Achmed Bey las den Spruch, umarmte mich aufs neue und rief: „C'est excellent! C'est épatant!“ Dann reiste er ab.

Zuerst bekam ich regelmäßig Nachricht von ihm, er schickte mir die Baupläne, die richtig lauter kleine Kämmerchen und einen großen runden von Säulen getragenen Saal aufwies, und Lichtbilder berichteten von dem Fortschreiten des Baues. Aber dann hörte ich nichts mehr von Achmed Bey und erfuhr, als ich nachforschte, schließlich folgendes:

Das neue Militärwaisenhäuser war eben halb fertig, als die dafür bereitgestellten Mittel aufgebraucht waren. Neue wurden nicht bewilligt und so drohte das Werk als Ruine zu verfallen, noch ehe es vollendet war. In dieser Lage kaufte Achmed Bey dem türkischen Staat den Bauplatz mit dem halb fertiggestellten Gebäude für eine geringe Summe ab, ließ den Bau wie vorgesehen zu Ende führen und machte, da ihm die Raumeinteilung hierfür besonders geeignet erschien, ein Freudenhaus daraus; es soll das schönste im ganzen Orient sein. Mein Bild hingte er, seinem Versprechen gemäß, in der Eingangshalle auf und unterließ nicht, meine Widmung in goldenen Lettern französisch und türkisch zu wiederholen.

Von seinem weiteren Schicksal weiß man nur, daß Achmed Bey in den bald darauf beginnenden Wirren aufgeknüpft worden ist — wahrscheinlich hatte er auf die falsche Partei gesetzt. Seine Erben führten den Betrieb fort. Ich habe wiederholt versucht, mein Bild zurück-zuerlangen, aber unsere Juristen haben mir von einem Prozeß abgeraten: erstens lägen die Voraussetzungen, unter denen man ein Geschenk zurückfordern dürfe, nicht vor, und außerdem sei es ja tatsächlich in dem Gebäude aufgehängt worden, dessen Bauzeichnungen ich gesehen und genehmigt hätte. Ich habe mich also damit abfinden müssen, daß mein Bild als Hausgegenstand hängt und jedem der Besucher zuruft: „Wenn ihr dieses Haus verläßt, denkt stets dankbar an die Zeit, die ihr darin verbracht!“ — deutsch, französisch und türkisch...

(Fr. Bilek)

Der hilflose Engel - L'angelo derellotto





Il macellaio di cavalli

NACHTTANZ EINER SARDINENBÜCHSE

VON EUGEN SKASA-WEISS

Aus Narvik hat mir Robert eine Büchse Sardinien nachgeschickt; nicht aus Kameradschaft, sondern aus Neugier. Er wollte sehen, wer später zu Hause kamen, die Büchse oder ich.

Wir kamen zusammen an, die Büchse etwas weniger zerbeult. Ich stellte uns beide der Familie zur Verfügung, dabei zog die Büchse den kürzeren — sie wurde früher alle und flog zum Fenster hinaus.

Nun wohnen wir schon einige Jahre so einsam, in der Vorstadt einer Vorstadt gewissermaßen, und auch da nicht ganz so weit von, daß wir wirklich nichts mehr dabei finden, Sardinienbüchsen zum Fenster hinauszuerfen, außerdem darf man das wahrscheinlich, wenn es fast keine mehr gibt. So schlimm wirkt sich das in unserer Straße nämlich gar nicht aus; früher ärgerten sich die Spaziergänger über umherliegende Sardinienbüchsen, aber wie die Dinge heute liegen, dürfen wir über die Spaziergänger noch viel mehr ärgern, und fährt einer mit dem Fahrrad in die offene Büchse und macht mitten auf der Straße Havarie, so fragen wir ihn, woher er dazu die Zeit und das Fahrrad hat, und er kann dankbar sein, wenn wir davon Abstand nehmen, uns die kaputtgefallene Büchse von ihm ersetzen zu lassen.

Doch sind das alles gar nicht die Probleme. Meistens spielen die Kinder mit den Sachen, die man zum Fenster hinausgeworfen hat, am Morgen Fußball, während sie zur Schule gehen, und danach ist die Straße wieder ganz sauber. Und wenn man seine Abfälle zur richtigen Minute zum Fenster hinauswirft, dann läuft man auch nie Gefahr, einen, der gerade vorbeikommt, damit auf den Kopf zu treffen, was man ja nicht gerade will, wenn es auch hübsch wäre, wenn die Menschen mehr Spaß verstünden. Trifft man aber wirklich einmal jemand in der Nacht mit einem Ding, das man nicht mehr gebrauchen kann, aus Versehen auf den Kopf, dann wird es dem Kind so mühsam sein, herauszubringen, aus welchem Gebäude und welchem Fenster das Ding geflogen kam — die Leute brüllen dann meist nur ein wenig, um uns einzuschüchtern, aber doch so geduldsig, daß die andern, die es nicht gewesen sind, nicht wachwerden, nur die Rücklichtlosen pflanzen sich mitten in der Nacht auf den Kopf und schlagen ohne Beherrschung Lärm, als hätten sie ein Recht auf unsere Straße, so spät, und als hausten darin lauter schlampige Leute. Wenn einer hier so spät noch auf der Straße herumläuft ist er sowieso meistens betrunken, wenn man sich auch fragt, wovon, und kann gar nicht richtig beurteilen, ob ihm etwas an den Kopf geflogen ist oder nicht, oder er hat überhaupt nichts in der Finsternis auf der Straße zu suchen und da geschieht es ihm recht.

Nun haben wir aber, als wir vor acht Tagen unsere Sardinienbüchse aus dem Fenster geworfen haben, gar nicht darauf geachtet, daß die Kinder gerade Ferien hatten. Da kommt also am Morgen keine „Knabenschere“ mehr des Weges, welche die Abfälle auf der Straße einsammelt und verschleppt und mit den Füßen in die Nähe des Schulhofes stößt. Dafür hat sich mit unserer Sardinienbüchse etwas anderes ereignet. Einige Minuten nach Mitternacht schreuten wir plötzlich aus dem Schlaf auf, es war schon vor acht Tagen, wie gesagt — und horchten entsetzt in die drückende Verdunkelung. Sehr mühten wir uns nicht anstrengen, denn nach einer kurzen Pause gab es da draußen ein Gepolter, als raste ein kleiner giftiger Goliath in der Gegend hinher und suchte sich ein stiller Flächchen zum Explorieren. Es ratterte die Straße entlang durch die stumme Finsternis und scheppte ununterbrochen hohl und fürchterlich. Man konnte das Geräusch mit gar nichts Unkriegerischem vergleichen, am ehesten noch mit dem Lärm, den einer hervorbringen könnte, der auf eine Milchkanne einen steinigen Alpengang hinabdrückt. Ich hatte den Eindruck, als müßte die ganze Vorstadt davon wech werden.

Als ich aufstand und hinter der Gardine zum Fenster hinausstarrte, bemerkte ich, daß die Sardinienbüchse von einem Tier, das ich beim besten Willen nicht ausmachen konnte, hoch und her gehollert wurde, immer dem Rücken entgegen, manchmal rauf das Trottoir, dann wieder runter vom

Trottoir. Es sah haarsträubend und gespenstisch aus. Dann war es wieder eine Zeitlang still, und da untersuchte das Tier, was in der Büchse noch zu holen sei, ich hörte es schnuppern, bis hinter die Gardine drang sein Entzücken und Geschüffel. Wer mit Sardinienbüchsen schon umgegangen ist, der weiß genau, daß der Schlüssel möglichst am Anfang schon abfällt und die Büchse mit einer überlichen kleinen Öffnung in unseren Händen, die über und über mit Öl und Sardinienwachszwischen bekleckert sind, zurückbleibt. Man muß dann die Sardinien mit der Gabel vollständig zerstückeln und bröckelchenweise herauslösen. Es bleibt natürlich noch immer eine ganze Menge hinten und oben am Deckel hängen, das Beste, kann man sagen, an das man nicht rankommt, so ehrlich man sich auch anstrengt. Das roch das Tier auf der Straße und versuchte mit allen Mitteln, diesen Rest aus der viertelgeöffneten Büchse mit odyssäischen Listen herauszulocken.

Als meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt waren, sah ich, daß es eine schwebliche schwarze Walpurgisnachtkatze war, die sich mit meiner Sardinienbüchse mit glühenden Augen abgab. So oft sie ein wenig geleckt hatte, war sie wieder angeregt genug, mit der Sardinienbüchse zu spielen; aber sie blieb immer in der Nähe meines Bettes, als hätte sie Angst, die Nachbarhäuser zu stören.

Nachdem ich über eine Stunde wach gelegen war, weil die Katze die Lust an ihrem Spiel auch dann nicht verloren hatte, als ich mit der Fahrradpumpe Wasser auf sie spritzte und einen halben Eimer Wasser zum Fenster hinauschleuderte, wurde es eine Zeitlang wieder Erwartung so still, daß man wieder vor Stille nicht einschlafen konnte, weil man innerlich deutlich sah, wie die Katze geduckt vor der Büchse auf der Lauer lag, und

diese einen ratenhaften Plan ausheckte, plötzlich mit schrecklichem Getöse in ein Mauseloch zu huschen. Gegen drei Uhr aber, als ich vor lauter Warten, ob sie nicht bald weiter rumoren würde, schon ganz erschöpft war, begann das Geräusch vor dem Fenster neugierig, sträubt, sträubt. Das war die zweite Welle. Diesmal war es eine schwache Katze mit weißen Beinchen, ein wildfremdes Tier in unserer Gegend, das der Sardinienbüchse zuliebe eine weite Reise gemacht haben mußte. Man konnte auch gut merken, daß sie entschlossen war, so schnell nicht mehr von ihrem Posten zu weichen.

Ein halb vier Uhr wurde sie aber von einem Dorfbrüder vertrieben, der ihr lange und mit überschlagender Stimme nachbellte. Als sie ihm aus der Witterung war, ballte und knurrte er geraume Zeit die Sardinienbüchse an, und ich konnte bis unter die Bettdecke merken, daß er wie ein Tollhämmer um sie herumtanzte und daran leckte. Dann scharrte er sie die Straße entlang und heulte ein paarmal durchdringend auf; er hatte sich an dem scharfen Blech wahrscheinlich die Schnauze zerschnitten.

Es war eine grauenerregende Nacht. In der Morgendämmerung stieß sich ein Mensch, den ich genau kannte, weil er aus Griechenland im Tomistat Kognak mitgebracht hatte, mit einem potterstierlichen Fluch an ihr und blieb stehen, um ihr eine beleidigte Rede zu halten und bei dieser Gelegenheit ein unerhörtes Büchsenlied zu singen. Das war die dritte Welle.

Danach kam wieder eine Katze. Um sechs stand ich auf und ging, notdürftig angezogen, auf die Straße, um die Sardinienbüchse hereinzuholen. Aber sie war verschwunden. Das Glück mußte es gefügt haben, daß irgendein Tier sie verschlungen oder eifersüchtig beiseite geschafft hatte, vielleicht hatte sie auch ein Igel auf seine Stacheln gespielt und im Wald irgendwo versteckt. Mir war es recht, was auch die Polarlichte sie persönlich zurückgeholt hätten. Dieser Trost aber währte nur einen Tag. In der Nacht geschah das Größliche, daß die Sardinienbüchse plötzlich wieder da war und zu alter Munterkeit aufwachte. Sie wurde auf der Straße hin und her gekollert, daß ein Glanz von Weißblau über flimmerte, die wir vor Aufregung kaum zusehen konnten. Sie war wie ein Spuk, Nächste hindurch immer wieder ging es in der Nacht von neuem los, und am Morgen war sie verschwunden. Wenn kein Alarm kam, kam die Sardinienbüchse, und wir Alarm, spielte sie draußen in den Gebüschen MG und knatterte aufgeschreckt in den Nachthimmel, und überhaupt erinnerte sie uns viel zu viel an Norwegen, als daß ihr klappriger Spaß uns gefallen hätte.

LIEBER SIMPLICISSIMUS



Ein Tenor muß nicht unbedingt singen können. Es gibt ja auch Waschweiber, die keine Wasche waschen, und so gibt es auch Tenöre, die keine Stimme haben. Aber bei dem Männermangel im freien zivilen Sektor darf heute mancher einmal einen Ton von sich geben. Und dann glaubt er gleich, der Herrgott von Brambach in eigener Person zu sein. So ein Tenor war nun Otto Freundlich, der eines Tages aufgeregt zum Kehlkopf-spezialisten gelaufen kam.

„Ich bin der Tenor Freundlich“, sagte er aufgeregt, „ich habe vor vier Wochen zu einem Wohltätigkeitskonzert gesungen — Sie werden davon gehört haben, lieber Freund —“

„Ich habe nicht nur davon gehört — ich habe Sie selbst gehört —“

Der Arzt: „Dann wissen Sie ja — Herr Doktor, ja, Sie haben!“

„Setzen Sie sich! Öffnen Sie den Mund!“

Der Tenor öffnete den Mund.

Als er ihn wieder schloß —

„Herr Doktor! Wie steht es?“

„Schlimm. Sehr schlimm.“

„Wirklich?“

„Leider. Rauchen Sie?“

„Leidenschaftlich.“

„Damit ist es aus. Eines von beiden müssen Sie aufgeben: das Singen oder das Rauchen!“

„Herr Doktor! Was raten Sie mir?“

Der Arzt nahm eine Zigarrenkiste, öffnete sie und sagte:

„Bitte — bedienen Sie sich!“

J. H. R.



„Ihre Sprechwerkzeuge sind tadellos in Ordnung, Mr. Roosevelt. Sie können beruhigt in den Kampf ziehen!“

Prima della lotta elettorale: „I vostri strumenti vocali sono in perfetto ordine e potete entrare tranquillamente in lizza!“



„Immer sagt Paulchen, daß er bei einer Frau mehr auf das Innere als auf das Äußere sieht, aber meine Beine rechnet er anscheinend noch zum Inneren!“

Questione di limite: „Paolino dice sempre di guardare in una donna più alle doti interne che alle esterne. Pare però ch' egli calcoli fra le interne anche le mie gambe!..“

Der Schwalberich

Ordnungssinn - Senso d'ordine

(J. Hegenbarth)

Von Heinz Scharpf

Kurz nach einem verglöhenden Frühgewitter fand er sich zum ersten Male ein. Er flog durch das offene Gangfenster, strich zwischend die Flurdecke entlang und setzte sich dann auf dem Porzellenschirm des Beleuchtungskörpers. Dort schien es ihm zu gefallen, denn am Abend war er wieder da und auch am nächsten Tag.

Als Ursula ihn entdeckte, stieß sie einen Jubelschrei aus, dann flüster sie: „Per, eine Schwalbe!“ Ich sah es mit Mißfallen an den Japanischen Spritzmützen, die der geflügelte Gast in breiter Manier unbekümmert auf den Boden hingezichnet hatte und flüsterle keinesfalls zurück, man müsse das Gangfenster schließen, um dem noch nicht zimmerreinen Gesellen den Einflug zu verwehren. Jedoch Ursula entgegnete, man müsse auch das zweite öffnen, daß er ungehindert zu- und abfliegen könne.

Ich tat, was ich für das beste hielt, ich schloß den Mund und öffnete das zweite Fenster.

Die Schwalbe kam nun fröhlich ein- und ausflog und wurde Peter getauft. Ach, was Süßeres als Peter, Peterchen, Peterle hatte die Welt noch nicht gesehen!

„Warum glaubst du denn eigentlich, daß es ein Schwalberich und keine Schwalbe ist?“ erlaubte ich mir die strahlende Taufpatin zu fragen.

„Natürlich ist es ein Schwalberich“, entschied Ursula, „das ist doch klar. Wenn es eine Schwalbin wäre, wäre sie längst in Begleitung gekommen, denn bei den Schwalbchen bringen die Damen die Herren mit ins Quartier.“

„Schöne Sitten“, bemerkte ich entrüstet und legte den Flur rein.

So brachte uns also der beschwingte Vogel das Glück ins Haus, wenn er auch oft tage- und nachtlängs wegblieb. Wo er sich da herumtrieb, Gott und die Stratosphäre mochten es wissen. Er führte ganz das unregelmäßige Leben eines Junggesellen. Aber immer, wenn Ursula bereits besorgt nach ihm auszuschauen begann, war er mit einmal wieder da und zwitscherte von oben herab auf sie ein, worauf sie ebenso munter von unten zurückzwitscherte. Die beiden verstanden sich ganz ausgezeichnet.

Pizistlich schoß mir ein Gedanke durch den Kopf. Vielleicht war dieser unzuverlässige Peter gar nicht immer ein und dieselbe Schwalbe, sondern es wurde unsere einladende Deckenampel von diesen Seglern der Lüfte allgemein als Durchzugstation benützt? Schwalben sehen sich ja ähnlich wie Zwillinge und lassen sich häuslich nieder: wo von ihresgleichen einmal ein Fleck als zum Ausruhen geeignet markiert wurde. Es waren sicher immer liederliche Streuner unterwegs, denen beim verspäteten Heimflug die Puste ausgegangen war, oder solche, die einen kleinen Krach zu Hause gehabt hatten oder einem noch größeren entgegengesehen. In jedem trauten Heim ereignen sich solche Fälle.

Ich hätte nun gern ein Experiment angestellt. Es juckte mich, eine Leiter zu nehmen, zu Peterle emporkletterten, ihm mit einem in rote Farbe getauchten Pinsel den Schwanz zu bemalen und so die Augen zu kennzeichnen. Aber von Leitern pflegte ich seit meiner frühesten Kindheit an herabzufallen, außerdem hält nicht jede Schwalbe still, wenn man sie kolorieren will, und erstens erlaubte es Ursula nicht.

Sie wies meinen Verdracht entrüstet zurück und schwor Stein und Bein auf ihren gefiederten Glückseligen. Frauen lassen sich lieber alles rauben als ihre Illusionen. In der Einfalt und Gläubigkeit ihres Herzens bemerken sie darum auch die Wandlungen nicht, die mit ihren Männern vorgehen. Jede vermeint, es müsse immer das gleiche Peterle sein, das da abends heimkehrt und sich an dem gewohnten Platz Peter aus ihm geworden sein.

Und das ist es, so für die Herren Schwalberiche, die gern außer Haus herumflattern, aber dann doch wieder am liebsten daheim aufsitzen.



„Sieh' mal, Luise, so 'n oller Ritter da oben hat nur vom Raub gelebt!“
„So — so, das muß aber doch bei der Einkommensteuer aufgefallen sein!“

„Vedi, Luisa, l'antico cavaliere di lassù non visse che di rapina...“
„Ah così? ... Ma all' Ufficio ricchezza mobile doveva pure dar nell'occhio!..“

Knalleffekt

Von H. Dörr

Als anläßlich einer Festaufführung ein berühmter Schauspieler auf einer kleinen Provinzbühne ein Gastspiel gab, passierte folgender, vielbeachteter Zwischenfall. In der Schlußszene hatte sich der Heldendarsteller mit einer Pistole zu erschießen. Der berühmte Gast liebte aber Schießereien auf offener Bühne nicht und hatte sich daher ausbedungen, daß der Bühnenmeister den Schuß hinter der Szene abgeben sollte, während er mit der ungeladenen Pistole agieren würde. Selbstverständlich wurde dem Wunsche des Gastes Rechnung getragen, und bei der Probe am Vormittag klappte auch alles tadellos. Als jedoch am Abend die Aufführung stattfand und der große Schauspieler im letzten Akt die Waffe an die Schläfe setzte, dazu die feierlichen Worte sprach: „Lebwohl, geliebte Welt!“ und losdrückte, wartete er vergeblich auf den bestellten Knall. Nichts rührte sich und in den Kulissen blieb es unheimlich stumm. Geistesgegenwärtig drückte er nochmals los und rief wieder aus: „Lebwohl, geliebte Welt!“ Diesmal brüllte er dem säumigen Bühnenmeister

das Stichwort fast zu und mußte es dennoch zu seiner peinlichsten Überraschung erleben, daß der Schuß wieder nicht losging.

Im Zuschauerraum wurde bereits eine fühlbare Unruhe bemerkbar, und dem Schauspieler begann leichter Schweiß auf die Stirne zu treten. Einige Sekunden stand er ratlos da, doch er war nicht umsonst ein Großer unter den Darstellern, daher steckte er die Pistole einfach wieder ein und extemporierte: „Nein, nicht diese Waffe soll mein Leben enden, mein edler Dolch soll einen würdigen Tod mir spenden!“ Rasch zückte er den Dolch, und mit den zum dritten Mal flammend hingeworfenen Worten: „Lebwohl, geliebte Welt!“ stach er sich stürmisch in die Brust.

Bumm, knallte es in diesem Augenblick dröhnend aus der Kulisse, und der alte Bühnenmeister war überdies noch tiefbefriedigt, daß er durch das Stichwort gerade zur rechten Zeit von seinem kleinen Nickerchen geweckt wurde. Der Mime war einen Moment arg verärgert, dann aber warf er einen wütenden Blick auf den Dolch und schleuderte ihn mit den Worten: „Wohl grüßenswertig geworden, was?“ verächtlich beiseite. Dann legte er sich hin, um unter dem toben den Gelächter des Publikums endgültig zu verneinchen.



„Ich verstehe nicht, nun habe ich alles so hübsch und komfortabel ausgestattet
und er will sich trotzdem von mir nicht ein bißchen köpfen lassen!“

Finlandia: „Ho allestito tutto con decoro e comodità e non capisco come essa tuttavia non voglia lasciarsi un pochino decapitare da me!..“